

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/2 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.2.63401

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ten (z.B. in »Histoire de Mélinte« oder »Histoire du Prince Ariamène«). Scudéry stellt keine Opposition zwischen Geschichte und Fiktion her, die Geschichten, die sie erzählt, sind nicht weniger wahr als das historisch Verbürgte. Dieser grundsätzliche Zweifel am historisch Überlieferten und damit am Auswahlcharakter des Überlieferten ist eine gerade für Autorinnen der Frühen Neuzeit typische skeptische Einstellung.

Moral und Welt. Das Schlüsselwort der Weltvorstellung bei Scudéry ist die Galanterie; eine Lebensform mit philosophisch-praktischem Anspruch. Die Beiträge dieser Sektion widmen sich daher vorrangig der Ehekonzeption und der Rolle der Freundschaft in Scudérys Werk. Suzanne TOCZYSKI kommt in ihrem Beitrag (»Corps sacré, discours souverain: le couple dans ›Les Femmes illustres‹«) zu der Erkenntnis, daß die Heldinnen bei Scudéry das Recht auf Wort und Rede aus der kraftspendenden Quelle der Ehe erhalten. Es ist der Körper des Mannes, tot oder lebendig, der die Legitimation für eine Wortergreifung erteilt. Eine dezidiert geschlechterspezifische Analyseperspektive bringt lediglich Renate KROLL in ihrem Aufsatz über das poetische Werk Scudérys ein (»Poésie précieuse/poésie des précieuses: question de genre et de *gender*«). Im Vergleich mit der präziösen Lyrik männlicher Autorschaft stellt Kroll das spezifisch Andersartige der Stimme Scudérys heraus, indem sie gerade die Divergenzen zur männlichen Symbolik und zum Bedeutungsspektrum des petrarkistischen und marinistischen Erbes aufzeigt.

Lektüren. Der Einfluß des Werkes von Madeleine de Scudéry auf die nachfolgenden Schriftstellergenerationen ist in seiner Breite und Intensität beeindruckend. Scudéry war im 17. Jh., noch zu ihren Lebzeiten, die in Deutschland meistgelesene Autorin und übertraf ihre männlichen Schriftstellerkollegen. Fünf Beiträge sind der zeitgenössischen Rezeption Scudérys gewidmet, u.a. bei La Fontaine, Mme d'Aulnoy oder Quinault. Die übrigen Aufsätze dieser Sektion untersuchen die Scudéry-Rezeption bei Marivaux und E. T. A. Hoffmann. Shirley Jones DAY (»Mademoiselle de Scudéry et le roman féminin«) verfolgt die Wechselbeziehungen zwischen Scudéry und dem weiblichen Roman im 17. Jh., wobei sie Mme de Lafayette in den Mittelpunkt ihres Interesses rückt. Volker KAPP untersucht in einem luziden Beitrag (»La fortune de Madeleine de Scudéry en Allemagne«) die Rezeption der Autorin in Deutschland vorrangig im 17. und 18. Jh. mit kürzeren Ausführungen bis zur Gegenwart.

Das Verdienst des Bandes besteht zweifelsohne in der Fokussierung auf das Werk Madeleine de Scudérys und der Hintanstellung biographischer Details. Der internationale Wissenschaftlerkreis, der hier zusammengekommen ist, widmete sich vorrangig Einzelaspekten und erschließt dem Leser ein bis heute leider noch viel zu oberflächlich betrachtetes reichhaltiges Werk.

Annett VOLMER, Berlin

Jacques M. GRES-GAYER, *Le Gallicanisme de la Sorbonne. Chroniques de la Faculté de Théologie de Paris (1657–1688)*, Paris (Honoré Champion) 2002, 579 S. (Bibliothèque d'Histoire Moderne et Contemporaine, 11).

Nachdem der Autor im Jahr 1996 bereits eine Studie zum Jansenismus an der Sorbonne vorgelegt hat, widmet er sich nun dem Gallikanismus als zweiter, das späte 17. Jh. bestimmende Kontroverse. König, *Parlements* und Episkopat gelten in der Regel als die Hauptvertreter des Gallikanismus, und so liegt die Vermutung nahe, daß der Sorbonne als wichtigster theologischer Ausbildungsstätte eine maßgebliche Rolle bei der Ausformulierung gallikanischer Lehren zukam. Überzeugend weist Gres-Gayer nach, daß die einfache Gleichung einer ebenfalls »gallikanischen« Sorbonne so nicht aufgeht und nicht dem Selbstverständnis der Institution entsprach. Zwar verurteilte die Fakultät immer wieder allzu ultra-montane Positionen, wie sie auch den Jansenismus verurteilt hatte, doch hätte

sie sich wahrscheinlich eher als über den Parteien stehend verstanden, quasi als »via media«, deren Autorität auf der aus Lehre und Forschung in dialektischer Diskussion gewonnenen und tradierten Lehrmeinung beruhte.

Die ersten fünf Kapitel zeichnen strikt chronologisch die Entscheidungen der Fakultät zu den an sie herangetragenen Streitfragen nach. Alle Darstellungen folgen dabei einem einheitlichen Schema: Nach der Zusammenfassung der inkriminierten Positionen wird der Meinungsbildungsprozeß innerhalb der Fakultät bis zur Urteilsfindung geschildert. Gleichzeitig bietet der Autor auch eine Prosopographie der Fakultätsmitglieder und schlüsselt im Anhang für jeden der »doctores« die in den verschiedenen Fragen bezogene Position auf. Wer die unübersichtliche Archivalage kennt, wird die hier vorgenommene Rekonstruktionsleistung nur bewundern können, auch wenn das Lesevergnügen in dieser chronologischen Abhandlung auf den Nullpunkt sinkt. Die detaillierte Schilderung des jeweiligen Diskussionsverlaufs wird nur dem Spezialisten interessante Aha-Erlebnisse bescheren. Doch selbst diesem wäre mit einer analytischen Darstellung, die jedoch erst ab Seite 319 folgt, zunächst sicher besser gedient. Erschwerend kommt hinzu, daß dem Leser in der ersten Hälfte keinerlei Hinweise zu Hierarchie und Struktur der Fakultät und zur Institutionengeschichte an die Hand gegeben werden. Beides folgt zusammenhängend erst im zweiten Teil.

Wie die Darstellung der Debatten um gallikanische Positionen deutlich macht, ergab sich aus der dezidiert antijansenistischen Haltung der Fakultät Anfang der 1660er Jahre zunächst eine durchaus auf römischer Linie liegende Positionierung und eine weitreichende Bejahung des päpstlichen Primats. Hieran hielt die Fakultät zunächst auch im sich verändernden politischen Kontext fest, und dies brachte die Gelehrten zunehmend in Widerspruch zu dem zeitgleich sich radikalierenden royalistischen Gallikanismus, der im Pariser *Parlement* seinen wichtigsten Rückhalt fand. Der Druck von außen, insbesondere die massive Einflußnahme der königlichen Minister, zwang die Theologen schließlich zur Annahme deutlicher gallikanischer Positionen (1663). Für die folgenden Jahre konstatiert der Autor die Herausbildung einer jungen gallikanisch gesinnten Elite, zu der auch Noailles gehörte, dessen Disputationsthese hier ausführliche Erwähnung finden (S. 224ff.). Dies erhellt die Hintergründe des ca. 40 Jahre später aufbrechenden Konflikts zwischen dem nunmehrigen Kardinal und Ludwig XIV.

Angesichts der überzeugend dargestellten Beweise, die für die grundsätzliche Papsttreue der Sorbonne-Theologen sprechen, nimmt es nicht wunder, daß eine »linientreue« Durchsetzung gallikanischer Lehrmeinungen erst in den Jahren zwischen 1680 und 1688, also parallel zur Durchsetzung der »Vier gallikanischen Artikel« festzustellen ist. Die Fakultät konnte sich dem vereinten Druck des Königs und der »Assemblée du Clergé« nicht entziehen. Es war ein königlicher Erlaß, der den Theologen die Lehre der gallikanischen Artikel von 1682 aufzwang, was zu schweren Zerwürfnissen zwischen Sorbonne, Versailles und Rom führte. Manchem Theologen mag sich hierbei die Frage aufgedrängt haben, ob angesichts der nunmehr unausweichlichen Auslieferung an die Staatsgewalt – deren Legitimation in Glaubensfragen mehr als zweifelhaft war – der päpstliche Primat nicht doch vorzuziehen gewesen war.

Das sechste Kapitel, in dem der Autor die Zusammensetzung und Stärkeverhältnisse der verschiedenen »Parteien« untersucht, gehört zu den aufschlußreichsten und spannendsten. Wie deutlich wird, spaltete sich die Fakultät nicht einfach in »Gallikaner« und »Ultramontane«. Diese Etiketten erweisen sich vielmehr als ungenau und fangen allenfalls die Extrempositionen eines durchaus breitgefächerten Meinungsspektrums ein. Dazwischen sind weitere, teilweise schwer abgrenzbare Gruppen auszumachen, die sich in unterschiedlichen Allianzen auf die eine oder andere Seite schlugen. Erstaunlicherweise ist die Gruppe der intransigenten Ultramontanen besonders schwer aktenkundlich greifbar. Offensichtlich machte sich hier der Effekt einer negativen »Schweigespirale« bemerkbar, was einerseits zu einer Radikalisierung der Positionen und andererseits zu einem Rückzug aus der aktiven

Fakultätsarbeit führte, da diese Gruppe sich von vornherein als Minorität empfand. Ihre Mitglieder waren radikale Anti-Jansenisten, nicht aber automatisch pro-molinistisch eingestellt. Eine zweite Gruppe wird als »politiques« bezeichnet: Für sie waren Anti-Jansenismus und gleichzeitige Anlehnung an den König charakteristisch. Hiervon zu unterscheiden sind die »romains simples«, die ekklesiologisch ultramontan, aber moraltheologisch eher rigoristisch orientiert waren. Schließlich sind die »romains détournés« aufzuführen, das heißt grundsätzlich pro-päpstlich eingestellte Mitglieder, die sich aber im Laufe der Auseinandersetzungen auf den Boden der »sechs Artikel von 1663« stellten. All diese Schattierungen zeigen, wie vielfältig und wenig geschlossen sich die »Ultramontanen« darstellten. Ähnliches läßt sich für die »Gallikaner« sagen. Für die radikalen Vertreter dieser Gruppe, die keineswegs mit den Jansenisten gleichzusetzen sind, sondern die vornehmlich als radikale Jesuitengegner auftraten, sind enge Klientelbeziehungen zu den königlichen Ministern kennzeichnend. Daneben tummelten sich unabhängige Gallikaner, direkt außengesteuerte »gallicans sous influence«, und schließlich die relativ zahlreichste Gruppe der »gallicans simples«. Genauso wenig wie es einen festen gallikanischen Block gab, existierte je ein fest umrissener, in Texte gegossener Gallikanismus der Sorbonne. Dieser ergab sich vielmehr aus der Abfolge der Lehrentscheidungen, die sich erst ex post zu einem »Gallicanisme de Sorbonne« zusammensetzen lassen, der im letzten Kapitel zusammenfassende Behandlung findet.

Trotz der ausgebreiteten Masse an Fakten macht das Werk insgesamt einen unfertigen Eindruck. Der unglückliche Aufbau unterstreicht geradezu, daß eine moderne Geistes- und Institutionengeschichte der Sorbonne weiterhin ein dringendes Desiderat bleibt, deren berufener Autor Gres-Gayer sicher wäre. Zu diesem inhaltlich unfertigen Eindruck gesellt sich jener eines mehr als nachlässigen Lektorats. Daran, daß deutsche Titel in französischen Werken fehlerhaft zitiert werden, hat man sich fast schon resignierend gewöhnt, doch die über das normale Maß hinausgehenden Fehler in französischer Rechtschreibung und Grammatik (accords etc.) wirken störend. Unverzeihlich sind jedoch die Nachlässigkeiten in der Herstellung. Schon der erste Verweis auf die im prosopographischen Anhang aufgeführten Personen (S. 18, Nr. 178) findet sich dort nicht. Schließlich scheinen ganze Tabellen bei der Herstellung des Buches einfach vergessen worden zu sein! So sucht man das »Tableau général de la faculté« auf Seite 331 vergeblich, wo die Arbeitsanweisung »à rapporter« vom Hersteller offensichtlich übersehen wurde; dasselbe gilt für das »Tableau général de la faculté active – Les Romains« auf Seite 351. Angesichts der ansonsten hochwertigen Ausstattung und des durchaus stolzen Ladenpreises ist ein derart geballter Mangel an Sorgfalt unverstündlich und ärgerlich.

Nicole REINHARDT, Paris

Dominique DESLANDRES, *Croire et faire croire. Les missions françaises au XVII<sup>e</sup> siècle (1600–1650)*, Paris (Fayard) 2002, 633 S.

Dominique Deslandres beschreibt in seiner fundamentalen, 633 Seiten starken Studie die Anfänge der französischen katholischen Heidenmissionen in der ersten Hälfte des 17. Jhs. Der Titel »croire et faire croire«, das heißt glauben und andere zum (richtigen, i.e. christlichen) Glauben bringen, beschreibt treffsicher die Motivation der Missionare, die tief religiös inspirierte Sendung, den christlichen Glauben dem neutestamentlichen Missionsauftrag Jesu Christi (Mt. 28, 16–20) entsprechend über die ganze damals bekannte Welt zu verbreiten, sowohl im Vorderen Orient als auch in Übersee »Heiden« zu taufen und die Bewohner der außereuropäischen Kontinente zu christianisieren.

Die in drei Teile mit insgesamt 27 Kapiteln untergliederte Monographie beschreibt zu Anfang die schwierigen und komplexen politischen und religiösen Rahmenbedingungen der französischen Missionen in der Frühneuzeit: Frankreich war um 1600 nach den jahr-